

Charakteristik

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **14 (1865)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

als daß er, wie in nachfolgenden Versen ¹⁾ (wir setzen nur den letzten hin) geschieht, mit seinen werthen Lesern den Blick nach oben wendet:

„Hast du, Herr, auch uns erlesen
 Zu dem Tod in diesem Jahr,
 O so nimm, daß wir genesen,
 Unserer Seelen gnädig wahr!
 Nimm uns bald nicht von hinnen,
 Gehe wir mit hellen Sinnen
 Ewig sind geworden Dein,
 Dann wird Sterben Freude sein.“

Der vom Männer-Zosingerverein auf sein Grab gesetzte Stein trägt seinen Lieblingspruch 1 Cor. 13, 13:

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

V. Charakteristik.

Noch können wir von dem theuren Freunde nicht scheiden, ohne den Versuch gewagt zu haben, nach dem unauslöschlichen Eindruck, den seine Persönlichkeit in unserer Seele hinterlassen hat, ein kurzgefaßtes Charakterbild von ihm zu entwerfen.

Wer ihn in seiner Jugend gekannt hat, würde wohl aus seinem Aeußern nicht auf eine Laufbahn geschlossen haben, die manches Jahr hindurch sich als die eines

¹⁾ Siehe in Knapp's evang. Liederschaz das Neujahrslied: Auf, ihr Gottes Hausgenossen.

unerschrockenen Kämpfers für Wahrheit und Recht, für christliche Sitte und wahre Volkswohlfahrt ausweisen würde. Seine schmächtige, schon in den Knabenjahren hoch aufgeschossene Gestalt, die ihn eines Hauptes länger als seine Kaskameraden erscheinen ließ, seine wankende Gesundheit, sein kurzes Gesicht, seine Empfindlichkeit gegen jeden, auch den geringsten körperlichen Schmerz¹⁾ hätten bei der so früh entwickelten Bücherliebe viel eher das einsame Leben eines Stubengelehrten erwarten lassen, als das sturmbewegte Wirken eines vor keinem Widerstand, vor keiner Gefahr, vor keinem Opfer zurückbeugenden Volksmannes. Aber in dieser zartgebauten Gestalt, in dieser schwachen Leibes-hülle schlug das Herz eines Mannes, eines ganzen Mannes, der furchtlos und unentwegt, ohne Menschenscheu, aber auch ohne Hasen nach Menschen-gunst aus reinstem, edelstem Triebe für die höchsten Güter des Volkes in den Riß stand und durch seine Hingebung an die einmal als wahr und gut erkannte Sache, durch seine rastlose Thätigkeit, seine nie ermüdende Arbeitslust, bei großer natürlicher Begabung und einer glücklichen Mischung von Umsicht und kühnem Muthe, von beson-

1) „Im neuen Nekrolog der Deutschen I. Jahrg. 1823 las ich heute im Nekrolog des berühmten Berliner Arztes Formey folgende Stellen, die auch in einem Nekrolog von mir stehen könnten: Seine Sinne waren für jeden unangenehmen Eindruck höchst empfindlich, daher ihn jeder Schmerz, auch der kleinste, heftig ergriff. . . . Zu Hause war er zwar zuweilen mürrisch (wohl wenn Täuschungen oder Zweifel am Gelingen dieses oder jenes Werkes sich seiner bemächtigten) und gerade gegen die, welche er aufrichtig und am meisten liebte; bisweilen auffahrend und scheinbar hart, jedoch nur scheinbar und vorübergehend; denn im Ganzen war er gegen die Seinen zuvorkommend und gütig.“
Tagebuch III, 188.

neuem Wesen und großer Entschiedenheit manchen gewaltigen Strauß zum Siege hat führen helfen. Ein edler und fester Charakter in dieser an solchen so armen Zeit, eine treue Seele von der reinsten Humanität und unerschütterlicher Geradheit, war er im schönsten Sinne des Wortes ein biderber Eidgenosse, eine ächte Bernernatur, der alles unreife, hastige, sich überstürzende Vorwärtstürmen zuwider ist, dabei aber dem soliden, wahren, durch die Verhältnisse gebotenen Fortschritt mit aller Freimüthigkeit das Wort redet. Mit einem scharfen Verstande, der sofort klar in die Dinge hineinsah, verband er ein tiefes Gemüth, dessen verborgene Quellen, wiewohl er sie auch nur gegen die Möglichkeit einer Profanation verwahrte, in gehobenen Stunden plötzlich hervorbrachen und einen allgemein gefühlten wundersamen Eindruck auf die Umgebungen machten. An sich friedfertig und dem haderhastigen Wesen abhold, hat er viel Anfeindung erlitten, viel Haß und Bohn gegen sich erregt. Aber er war von seiner „Mission“ so fest überzeugt¹⁾ und erkannte dieselbe so klar in der Anlage seines Wesens, in der Unabhängigkeit seiner äußern Stellung und in den mächtigen Anforderungen der Zeit, daß er, der sonst der Meinung war, daß „bei Verläumdungen und Verdächtigungen Schweigen eine stumpfe Waffe“ sei und daher auch Alles, was die von ihm vertretene Sache durch Unwahrheiten gefährdete, stets schlagfertig in geharnisch-

¹⁾ „Ich verwünsche oft den Strudel, in den ich hineingerissen bin; denn das eifrige politische Treiben hindert das Wachsthum im geistlichen Leben. Und doch fühle ich, wie eine höhere Hand mich den Weg leitet, den ich gehe.“ Tagebuch III, 174.

ten Reden und Artikeln zurückwies¹⁾, bei rein persönlichen Angriffen zu schweigen pflegte und hievon nur dann eine Ausnahme machte, wenn seine Sache mit der des Volkes unzertrennlich verbunden war. Durchaus uneigennützig in all seinem Thun und Lassen und frei von dem ihm oft vorgeworfenen Ehrgeiz, suchte er weder Staatsämter²⁾, noch einträgliche Stellen, noch Würden, auf die der Citle Werth setzt; daher denn auch ihm, dessen begeisterten Reden Tausende mehr als einmal Beifall entgegengejauchzt, das Buhlen um die Volksgunst in der Seele verhaßt war, weil, wie er sagte, „die Popularitätssucht die Mutter der Charakter- und Grundsatzlosigkeit“ sei. Von Grund aus wahrhaftig und allem unlautern Wesen abgeneigt, war er der Meinung: „¹/₁₀₀ Unwahrheit ist schon Unwahrheit.“ Dagegen wandte er die von dem Eidgenossen von Luzern im September 1850 auf Schultheiß Kopp angewandten Worte³⁾ auf sich selbst an: „Er spricht immer, wie er denkt; aber nicht ganz, was er denkt.“ Denn, wenn auch Lauterkeit und Aufrichtigkeit ein Grundsatz seines Wesens war, so wog er doch bei der ihm eignenden Klugheit und Menschenkenntniß meist seine Worte sorgfältig ab, ließ nichts auf den Zufall

1) „Ein Gleichgültiger in Vertheidigung der Wahrheit ist schädlicher, als zehn Angreifer“ — so schrieb er schon 1839 in sein Tagebuch (I, 94).

2) 1850 sollte er als Erziehungsdirektor in den Regierungsrath treten, oder nach seiner Wahl Staatschreiber werden. Er lehnte beides ab. Sein Grundsatz war: „Ein Amt übernehmen, dem ich nicht vollkommen gewachsen bin, werde ich nie und nimmer.“ Tagebuch III, 155.

3) Siehe Tagebuch III, 136. Am Rande stehen die Worte: „Zu meiner Charakteristik.“

ankommen und gefährdete nicht leicht durch unzeitiges Reden den im Wurse liegenden Plan oder die einmal eingenommene Stellung. Wahrhaft groß war er in verhängnißvollen Augenblicken, da Alles auf dem Spiele stand. Stets den Ueberblick über das Ganze behaltend und sich nicht durch untergeordnete Hindernisse beirren lassend, wußte er durch irgend ein gut angebrachtes Wort¹⁾ den sinkenden Muth der Seinigen wieder anzufeuern und verstand es im rechten Momente, wie man sagt, alle Minen springen zu lassen. Fassen wir zusammen, was über ihn als Mensch gesagt werden kann, so paßt auch auf ihn das Wort²⁾: „Der ganze Mann und sein Leben ist Werden, Streben und Wirken mit unaufhörlichem Schmerz über verlorne Tage und Stunden.“³⁾

1) Z. B. „Muthlosigkeit und Zweifel ist ein Verrath am Vaterlande.“ April 1852.

2) Siehe Kirchenblatt von Hagenbach 1859, Nr. 8 über Lavater.

3) Wir können uns nicht versagen, hier noch folgender Stelle von Heeren über Brandes zu erwähnen (in der Encyclopädie von Ersch und Gruber), weil Lauterburg durch sie an seine eigene Persönlichkeit erinnert wurde, gewiß mit Recht! Sie lautet: „... Oft unentschlossen und bedenklich bei Kleinigkeiten, durchgreifend bis zur Kühnheit bei großen Sachen; selten zufrieden mit dem, was im Staat ohne ihn geschah, und doch bis zur Aufopferung ergeben diesem Staat; als Geschäftsmann gerade und fest, aber nicht eigensinnig; pünktlich bis zur Aengstlichkeit aus Pflichtgefühl, doch nicht pedantisch. Als Mensch nicht ohne Eigenheiten, Folge der Kränklichkeit; im Umgange höchst faustisch, vielleicht oft ungerecht in seinen Urtheilen über Andere; streng gewissenhaft, die Rechtlichkeit selbst, im Handeln gegen sie. . .“ (Tagebuch III, 190). — Wir sehen: Lauterburg war ebenso frei von blinder Eitelkeit und hohlem Dünkel als von falscher Demuth. Eine richtige Selbstschätzung war ihm eigen wie Wenigen.

Wie er der Mutter mit unbegrenzter Hochachtung und Dankbarkeit ihre treue Liebe vergolten, mit welcher zarten Sorgfalt er über Weib und Kindern gewacht und mit welcher hingebenden Liebe er sie umfassen hat, was er seinen Brüdern und deren Familien gewesen, was er im ganzen Verwandtenkreise durch sein allseitig gültiges und dienstfertiges Wesen gewirkt, bedarf hier nur einer Andeutung.

Daß ein Mann, der so Vielen ein treuer Freund und Berather gewesen, auch, wie alle Edlen alter und neuer Zeiten, einen besondern Werth auf das große Gut einer den innern Menschen hebenden, bildenden, fördernden Freundschaft setzte, werden alle Die bezeugen, die das Glück gehabt, seine Freunde zu sein. Solchen wird es gewiß nicht unlieb sein, zu vernehmen, wie er hierüber dachte. „Das Prinzip aller wahren Liebe, schreibt er schon am 18. Mai 1843, ist Achtung. Wo diese fehlt, kann keine Liebe sein, oder wenn auch, was in einzelnen Fällen nicht zu läugnen ist, doch nicht auf die Dauer. Je tiefer die Achtung gegen die geliebte Person wurzelt, desto herrlicher kann die Liebe werden, aber auch desto fester, desto zuverlässiger, desto sich gleich bleibender und reiner. Wird nun aber die Liebe eine wahre sein, so wird sie zugleich eine fördernde sein; und der Liebende muß es als ein edles Ziel seines Lebens erkennen, den von ihm Geliebten vorwärts zu bilden nach allen Seiten hin, besonders aber nach der Seite seines sittlichen Thuns und Lassens, seines Charakters. Wird nun aber dieß den Andern fördernde Streben im besondern Fall von ihm nicht anerkannt, oder kommt es am unrechten Orte zur Erscheinung, so kann es nicht fehlen, daß eine Reibung der Ansichten, und wenn die Liebe noch nicht tief

und rein genug ist, eine Mißstimmung oder gar eine momentane oder längere Abkehr des Herzens erfolgt. Je gediegener dessen Bildung aber ist, desto schneller wird sich das normale Verhältniß wieder herstellen. So läßt sich das Sprichwort: „d' Liebi muß zanket ha,“ erst recht begreifen. Aus Liebe und ihr zu Grund liegender Achtung wünschte man den Andern immer besser und vorzüglicher zu haben, als er ist, um ihn noch mehr lieben, noch mehr achten zu können.“

Daß dem Verfasser über Lauterburg als Politiker kein Urtheil zusteht, wird man begreifen. Was das treibende Moment seiner Politik gewesen, läßt sich daher am besten durch ihn selbst angeben. „In diesem Gebiete, schreibt er im Tagebuch III, 102, ist die einzig mögliche Richtschnur für die einzelnen Menschen—das Gefühl im weitesten Sinne, d. h. die Summe aller derjenigen Thätigkeit der menschlichen Seele, die weniger aus einem klaren Bewußtsein, als aus innerer Ueberzeugung und einem dunklen Antriebe hervorgeht. 1) Mein politisches Handeln findet in diesem Worte seinen Ausdruck.“

Betrachten wir ihn als Redner, so war seine Stimme, obgleich weder biegsam, noch umfangreich, noch besonders wohlklingend, doch stark und durchdringend, daß sie auch der Entfernteste gut verstehen konnte. Auch besaß dieselbe, zumal wenn sie den Empfindungen der sittlichen Entzündung zum Ausdruck dienen sollte, eine herzandringende Kraft, deren Wirkung sich nicht leicht Jemand entziehen konnte. Seine Sprache war körnig, gewandt, mit trefflichem Mutterwize gewürzt, in's Schwarze treffend und

1) Siehe die Biographie von Ferd. Meyer in dem Neujahrsstück des Waisenhauses 1849. Zürich.

wie mit Scheidewasser in das faule Fleisch eindringend und es verzehrend. Allerdings etwas reizbarer Art, wie alle nervösen Naturen, konnte er unter Umständen beißend und verlegend werden. Er wußte es wohl und warf es sich vor, wenn es ihm zum Bewußtsein kam. So schreibt er im Tagebuch III, 216: „Ich fühle mein Streben rein, innig auf Wahrheit gerichtet, könnte meinem ärgsten Feinde kein Haar krümmen noch böse Worte sagen, wenn er zu mir käme, mich für etwas ansuchte und an mein Gefühl appellirte, und doch kann ich scharf, selbst verlegend reden und schreiben gegen Gegner und Freunde, wenn ich diese lau, zaghaft oder unedel reden oder handeln sehe.“

Daß die Wirkung öffentlicher Reden weit weniger das Produkt auch noch so sorgfältig ausgedachter Geistesarbeit, als einer höhern Fügung sei, das erkannte Lauterburg, der in dieser Beziehung die verschiedensten Erfahrungen zu machen im Fall gewesen war, im vollsten Maße an; denn er sagt: „Die Begeisterung kommt von oben.“ Nach diesem wird es Niemanden auffallen, daß er der Meinung war: „Mit Gott auch in politicis das Werk begonnen, so wird es nicht im Fleisch untergehen“¹⁾ (1. Mai 1850).

Es führt uns dieß zu dem Zuge seines Charakters, ohne dessen Kenntniß uns seine übrige Erscheinung doch vielfach ein Räthsel bleibt. Wir meinen die tiefe Religiosität, die seinem Thun und Lassen zu Grunde lag, und die heiligend und verklärend demselben eine Weisheit gab, die man sonst bei solcherlei Art von Thätigkeit im Allgemeinen nicht zu finden gewohnt ist. Nicht daß dieß

1) Siehe Tagebuch III, 151.

etwa noch ein Ueberrest von geistlicher Standesgesinnung gewesen wäre. Denn abgesehen davon, daß auch in dieser Beziehung kein Stand privilegiert ist, und daß er selbst im Oktober 1856 förmlich seinen Austritt aus dem Ministerium erklärte, war ihm frühzeitig klar geworden, daß er nicht für eine Wirksamkeit in diesem Sinne geschaffen sei.¹⁾ Aber eben so klar war ihm die Berufung, in anderer Stellung ein Hüter vieler, und ganz besonders der besten und edelsten Interessen seines Volkes zu sein, und das ist er auch im vollsten Maße geworden. Was seinen Glauben betrifft, so ruhte derselbe auf den großen Heilsthatsachen des Christenthums, die er, weit entfernt sie in bloße Ideen verflüchtigen zu wollen, in ihrer vollsten Realität annahm, dabei aber mit dem Aussprechen seiner Ueberzeugung keusch und zart umging und dafür um so eifriger für den Umsatz seines Glaubens in Werk und Leben sorgte.²⁾ Daß hierbei keine Spur von Verdienst oder Vertrauen auf eigne Gerechtigkeit vorhanden war, beweist die Stelle (im Tagebuch III, 244): „Wie viel Schaum und Schein für das Wesen und Wahre! Wie viel Gutes unterlassen und wie manches Böse, Verkehrte, Verletzende gethan! Ja in Wahrheit muß Gnade vor Recht ergehen, wenn ich einst bestehen soll!“ So auch in einem Briefe an Bruder Franz vom 13. März 1842: „Gedanken tragen die Welt, das Christenthum hat die größten Gedanken, darum regiert es und soll es regieren

1) „Als Pfarrer kann ich wenig machen.“ Tagebuch.

2) „In religiösen Dingen bekenne ich mich zu der Ansicht, die das wahre Christenthum nur in die möglichst innige Verbindung des Glaubens mit den Werken setzt. Der Glaube rede durch die That im täglichen Leben.“

die Welt. . . . Denn Christus ist die Wahrheit und hat die Gerechtigkeit.“

Der Landeskirche, der er zuletzt noch als Kirchenältester und Bezirksynodale diente, treu ergeben und sie als das mächtigste Bollwerk gegen den überhandnehmenden Materialismus betrachtend, war er ein Feind jeder Absonderung, weil sie ihm als eine Entziehung der nöthigen Kräfte zu ihrem Aufschwung vorkam, und weil er darin nicht den Geist des Herrn erkannte, den einst des Volkes Jammer gerührt und der den Sauerteig der christlichen Wahrheit stets wieder in die Masse gemengt und das Licht auf den Leuchter gestellt wissen wollte. Aber anderseits war er ein zu unbefangener Kopf und feiner Menschenkenner, als daß er das Blendwerk, das heutiges Tags mit gewissen Schlagwörtern getrieben wird, um die segensreiche Wirksamkeit und den heilsamen Einfluß derer, die mit ihrem Christenthum Ernst machen wollen, von vornherein in den Augen des blind urtheilenden Haufens lahm zu legen, nicht durchschaut hätte. Denn der gleiche Mann, der auch das Höchste, was er besaß, seinen Glauben, sein inneres Leben, zum Besten des so inniggeliebten Volkes verwendet wissen wollte, sagt im Tagebuch IV, 77 bei Erzählung einer Demonstration gegen sehr ehrenwerthe Persönlichkeiten, die unter solchem Wortmißbrauche zu leiden hatten, neben den Ausdruck „die Stündelrichtung“ die erklärenden Worte: „das heißt, die ernste Pflichterfüllung.“ So war er auch in dieser Beziehung ein Mann, der sich durch kein, auch noch so lautes, aber leeres Geschwätz aus Menschenfurcht ¹⁾

¹⁾ „Bei gebildeten, gutgearteten Naturen werden die meisten Sünden aus Menschenfurcht begangen.“ Brief an Bruder Franz. 13. März 1842.

imponiren und verleiten ließ, was gut ist, böse, was böß ist, gut, was süß ist, sauer und was sauer ist, süß zu nennen.

Wir sind mit unserm Lebensbilde zu Ende. Möge der große Verlust, den Lauterburg's Familie, seine Verwandten und Freunde, seine Vaterstadt und in mancher Beziehung auch das engere und weitere Vaterland erlitten haben, dadurch ersetzt werden, daß der Geist der reinen, von lebendigem Glauben getragenen Vaterlandsliebe, von dem dieses Herz erfüllt war, in immer weitem Kreise sich Bahn breche! Möge namentlich die heranwachsende Bürger- und Einwohnerschaft von Bern sich die Worte des Frühvollendeten merken: „Auf den Geist kommt Alles an, der ein Gemeinwesen regiert; durch ihn schwingt sich eine Gemeinde, der das Schicksal jede äußere Bedeutung, jeden bürgerlichen Vorzug geraubt hat, wieder empor und erlangt eine Bedeutung, die um so größer ist, als durch keine äußerlich bevorzugte Stellung der Neid erweckt wird!“¹⁾ Möge der bernische Landmann, zu dem der Berewigte in Wort und Schrift, zumal im Bernerboten, in so trefflicher, einfacher, bündiger Weise zu reden wußte, je mehr und mehr erkennen, daß die wahre Wohlfahrt des Volkes nicht bloß in äußerem Wohlstand, sondern in ächtem Gemeinfinn, in einer ernstern Betheiligung an den höchsten Interessen des Landes, vorab in der steten Beherzigung des ihm oft zugerufenen Spruches liege: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, die Sünde aber ist der Leute Verderben!“ Mögen die liebwerthen Eidgenossen, denen Lauterburg einst bei festlichem Anlasse (22. Juni 1853) die begeisterten Worte

1) Bruchstück aus dem Toast im Bernerleist am 29. April 1853.

zugerufen hat: „Eure Ehre unsere Ehre! Euer Leid unser Leid!“ auch Gegenrecht halten und das Ringen und Streben eines in die Fußstapfen dieses Mannes tretenden Geschlechts für die Ehre, das Glück und den Frieden des lieben theuren Vaterlandes begreifen und anerkennen!

So möge das Gedächtniß dieses Heimgegangenen im Segen bleiben und bis in ferne Zeiten von ihm gesagt werden können: „Wenn auch gestorben, redet er noch!“
